

unser gehobenes Gemüth hierher geflüchtet, und von Neuem gleichen wir einer kleinen Gemeinde, die in strenger Abgeschlossenheit einen den Uebrigen unverständlichen Weihedienst begehrt. Vor einem Jahre vereinte sich Alles in Schiller, heute ist der Schillerverein wieder ein besonderes Ganzes.

Diese von selbst sich aufdrängenden Betrachtungen und Vergleiche lassen jene Unbehaglichkeit in uns aufkommen, welche die unvermeidliche Begleiterin jedes abermaligen Anfangens nach einem gewaltigen Schlusse ist. Wenige werden sein, deren Anschauung die Schillerfeier des vorigen Jahres nicht als einen Endpunct festhält, als das krönende Ergebniß aller bisherigen Anstrengungen. Im Anschluß daran aber werden die Meisten glauben, daß nun nichts mehr zu wünschen und zu thun übrig, daß die Aufgabe über jede Hoffnung hinaus gelöst, und daß ein Wiederaufnehmen derselben in der früheren beschränkten Weise nothwendig ein Herabsteigen von dem bereits erreichten Gipfel sei. Außerlich scheint diese Auffassung begründet, ihr Fehler beruht aber eben in ihrer Außerlichkeit. Wären jene Bemühungen einzig oder auch nur hauptsächlich darauf gerichtet, dem äußeren Namen Schillers äußere Ehren zu bereiten, dann müßten sie nicht nur jetzt erschöpft sein, sie wären auch von allem Anfang an zwecklos gewesen, und sollte die Feier des vorigen Jahres lediglich als die Verherrlichung eines wenn noch so außerordentlichen Menschen betrachtet werden, so ließe sich daraus ein Grund der Mißbilligung entnehmen, bei welchem man mit den Widersachern jenes Tages, wenn auch von verschiedenen Ausgängen, zusammentreffen könnte.

Kein Streben hoher Art und edler Richtung sucht seine Befriedigung in den äußerlichen Erfolgen des Strebenden, ein Todter könnte sie nicht einmal mehr darin finden; wollte man daher einzig an ihm nachhaken, was bei dem Lebenden veräußert blieb, so würde dies höchstens ein nachträgliches Armuthszeugniß für seine Zeitgenossen sein. Bei einem Dichter aber von Schillers Größe, die sich emporgipfelt bis zu weltgeschichtlicher Bedeutung, gehen Person und Name schließlich in den Begriffen auf, die sich damit verbinden. Der wahre Dichter ist ein bewußter Seher, der aus Vergangenheit und Gegenwart die Aufgabe der Zukunft herausfühlt. So bleibt zwischen ihm und dem Ziele, welches er gesteckt, eine große Lücke. Sie auszufüllen, sind diejenigen berufen, welche ihn verehren und verehren; ihn würdigen heißt seine Erbschaft antreten, seine Unsterblichkeit zu bezeugen, muß das Werk fortgeführt werden nach den Umrissen, welche er vorgezeichnet. Dies die einzig mögliche Feier eines solchen Dichters, welche seinem Namen die Kraft eines Lösungswortes verleiht. Schillers Ausruf: „Das Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif“, ist keine Anklage seiner Zeit, er spricht nur das Bewußtsein seiner Sendung aus und enthält zugleich sein Vermächtniß an die Nachkommen. So lange diese aber dem Ideale Schillers selbst noch entgegenstreben, so lange ist niemals eine Schillerfeier zweck- und nutzlos, wäre es nur, um durch sie mit dem Lösungsworte die Lösung selbst wach und lebendig zu erhalten.

Haben wir uns nun auf diese Weise überzeugt, daß wir nicht eine bereits gelöste Aufgabe wieder aufnehmen, sondern daß wir in der Lösung nur fortfahren, so wird sich jenes unbehagliche Gefühl leicht überwinden lassen, weil wir alsdann die Feier des vorigen Jahres von dem richtigen Gesichtspuncte aus betrachten werden. Nicht als ein Ende stellt sie sich uns dar, sondern als ein neuer Anfang. Und diese Auffassung hat vor jener scheinbar näher liegenden nicht bloß die innere Berechtigung, nein auch noch eine schlagendere äußerliche Genauigkeit voraus. Wie Schillers Dasein mit seiner Geburt beginnt, so fängt folgerichtig sein Leben durch die Jahrhunderte von dem Tage an, welchen wir zuletzt gefeiert, und wir sind heute in der glücklichen Lage, durch den über alle Massen glänzenden Beginn des neuen Abschnittes gestärkt und ermuntert uns zu fühlen. Die Wiedergeburt Schillers war es, welche wir im verflossenen Jahre festlich begangen, das Bekenntniß der Lebenden zu dem noch immer lebendigen Schiller wurde dabei auf eine so stürmische Weise abgelegt. Der außerordentliche Tag erklärt die ungewöhnlichen Vorgänge, und es zeugt nur von seiner allseitig bewußt gewordenen Bedeutung, wenn sein äußeres Gepränge zugleich mit ihm verschwunden ist und heute nicht wieder zum Vorschein kommt. Aber die Fluthen jener maßlosen Begeisterung haben sich inzwischen nicht verlaufen, ohne festes Land zurückzulassen, das jetzt der ruhige Blick entdeckt, und worauf wir den Fuß setzen, um von da aus die Schritte dem Ziele weiter zuzulenken.

Wenn es vielleicht nicht ganz erquicklich wäre, zu untersuchen, bis zu welchem Puncte ein Jahrhundert uns dem Ideale Schillers näher gebracht, so ist es gewiß erhebend, die Bürgschaften anzunehmen, welche seine hundertjährige Feier uns gewährt. Auch ist dies jedenfalls unserer Zwecke und unserer Lage entsprechender, denn dem Strebenden frommt es stets, vorwärts zu blicken, während es nicht immer ihn fördert, zurückzuschauen.

Schiller ist ein vaterländischer Dichter, Jeder sagt das und, was noch schwerer wiegt, Jeder weiß auch, was das sagen will. Dabei hat es aber allen Anschein, als wenn zu diesem vaterländischen Dichter ein Vaterland erst noch gesucht werden müsse. Sein Geburtshaus und sein Sterbehause stehen beide in verschie-

denen Ländern, deren jedes ein besonderes Vaterland zu sein beansprucht, sein Weg von der ersten bis zur letzten Wohnung führt zu mehreren Malen über Grenzsteine hinweg, die streng getrennte Gebiete von einander abschließen, anderes Recht und Gesetz, andere Sitten und Gebräuche, Laut und Ausdruck, die fast wie Sprachen sich unterscheiden, kennzeichnen jede der Stätten, wo ihm ein Standbild errichtet ist. Seiner Jubelfeier fehlte nichts weiter als ein örtlicher Mittelpunct, der Bannerspruch war überall der gleiche, aber wie verschieden Farbe und Zeichen der Banner, die zur Ehre und zum Schutze des Tages geweht! Drängt sich dabei nicht jene Frage auf Aller Lippen, die unsere gesammte Noth, unser ganzes Unalück in wenige Worte einschließt, die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Eine stumme Klage geht sie durch das Leben und die Werke des deutschesten aller Dichter, ein Schrei der lauten Verzweiflung hallte sie zum Himmel, als er kaum das Auge geschlossen. Sein letzter Blick traf Trost- und Hoffnungsloses nur, bis auf den Begriff schien Deutschland vernichtet, dessen Zerissenheit und Erniedrigung bereits dem Untergange glichen. Und wenn es dennoch sich errettete, wenn es sich zusammenfand und gemeinsam erstarrte, so geschah dies nicht freiwillig und von innen heraus, von Außen war ihm die gebieterische Nothigung aufgezwungen worden. Mit der Bedrängniß ging auch das Heil wieder zu Ende, auf jenen fast traumhaft kurzen Augenblick folgten lange Zeiten, die das kaum unterbrochene Werk der Zwietracht und der Auflösung fortsetzten. Mit Erfolge, denn als vor einem Jahre wir die Jubelfeier des vaterländischen Dichters rüsteten, schien es da nicht, als müßten wir an seinem Auferstehungstage alle Hoffnungen für das Vaterland auf immer zu Grabe tragen?! Wiederum war an uns herangetreten mit gewaltigem Drange eine äußere Mahnung zu innigster Gemeinsamkeit, ohne das willige Gehör zu finden, das die frühere doch endlich sich errungen. Und ging auch glücklich die Gefahr vorüber, eine unglückliche Lehre schien sie uns zurückzulassen. Unwiederbringlich verloren glaubten wir die Zuversicht, welche hundert Jahre früher noch gerechtfertigt war.

Da kam jener Tag, ein Tag der schmerzlichsten Erinnerung, hätte er nicht die freudigsten Hoffnungen wach gerufen. Denn er hat uns gezeigt, daß wir wirklich noch ein Vaterland haben, ein großes und gemeinsames Vaterland, das sich die Einigung zwar nicht von außen her gewaltsam aufzwingen läßt, das aber auf stillen Wegen von innen heraus sich zu einigen im Begriff steht. Weil nirgends eine äußere Nothigung die Schillerfeier veranlaßt hat, darum tritt sie überzeugend als das Ergebniß einer inneren Nothwendigkeit uns entgegen. Nicht angeordnet, hat sie selbst sich befohlen, ohne gegenseitige Kenntniß und Verabredung hat jeder Flecken, welchen Deutsche innehaben, jenem Tage nur nach den Kräften verschiedene, im Willen aber zusammentreffende Huldigungen bereitet. Wer ihn erlebt, hat Deutschland als Eines erblickt, auf jeder Stelle dieselbe Absicht und die nämliche Bethätigung, allerorten aus gleichem Anlaß die gleiche Begeisterung. Kurzsichtigkeit oder Lasterung nur können diesen Zustand mit der Bezeichnung eines eintägigen Rausches verunglimpfen. Was eine überwältigende äußere Veranlassung im Augenblick und für den Augenblick zu Wege bringt, das bedarf, wenn es freiwillig aus sich selbst erwachsen soll, anderer Mittel und Bedingungen. Der eine Tag hat uns die Thatsache nur enthüllt, ihre Erklärung und Begründung liegt weit jenseit desselben.

Wie damals wir dem Bilde Schillers in jeder Strafe und an jedem Hause fast begegneten, sind wir zu allen Stunden und auf allen Schritten von ihm begleitet und umgeben. Von seiner Geburt an hat er keinen Augenblick aufgehört, unter uns zu weilen, mit seinem Tode ist er nicht der Vergangenheit, nicht der Geschichte anheimgefallen, er steht noch immer in der Gegenwart, mitten im vollen Leben, dem er stets enger sich verbindet, das er stets inniger durchdringt; längst haben seine Worte die Grenzen des Bücherstübes und der Theaterlampen überschritten, hernieder sind sie gekommen auf den lauten Markt und in das stillste Haus, jedem Vorkommniß und jeder Verrichtung leihen sie den Ausdruck und die Weihe, mit ihnen segnet uns die Mutter und küßt uns die Geliebte, in ihnen findet die Schule ihre Lehren, und selbst die Kanzel verschmäht es nicht, Gottes Stimme aus diesen menschlichen Lauten ertönen zu lassen. Zu einem solchen Dichter aber, der zugleich bei aller Höhe seines Aufschwunges so tief in dem Boden wurzelt, dem er entstammt, der gleich jenem sagenhaften Riesen des Alterthumes seine ganze Kraft findet in dem unauslösllichen Zusammenhange mit der Muttererde, die ihn geboren, dessen vermeintliche Schwächen mit den Tugenden seines Ursprunges zusammenfallen, zu solch einem vaterländischen und volksthümlischen Dichter ist vor Allem ein Vaterland und ein Volk unerläßlich. Die Bedeutung Schillers hätte sich niemals zu offenbaren vermocht, gäbe es nicht in Wahrheit noch ein deutsches Volk, ein deutsches Vaterland! Mag er draußen begriffen und gewürdigt werden, verstehen und lieben kann ihn Deutschland nur. Wäre nun auch alles Gemeinsame abgestorben oder erdödet, die Muttersprache läßt sich nicht vertilgen, und wo sie erklingt, ob auch in verschiedener Weise, wird Schiller verstanden und geliebt, und das nicht bloß von denen, die sich die Gebildeten